

Musik aus Kriegszeit

hr-Sinfonieorchester
mit Hilary Hahn

FRANKFURT Dass am 80. Jahrestag des Kriegsendes in der Alten Oper eine Sinfonie aus den letzten Jahren des Zweiten Weltkriegs erklang, war Ausdruck kluger Programmgestaltung. Zugleich setzten das hr-Sinfonieorchester und sein Chefdirigent Alain Altinoglu ihren vor zwei Jahren begonnenen Schostakowitsch-Zyklus fort. Nun führten sie dessen großformatige Sinfonie Nr. 8 c-Moll op. 65 im Großen Saal auf, die, erstmals im November 1943 in Moskau gespielt, nicht recht taugt zu propagandistischer Verwertung oder Ausbeutung. Dafür stehen die verzerrten Märsche, jähre Kulationen und ein eher idyllisch-mildes als strahlendes Dur-Finale, dessen Frieden keinesfalls zu trauen ist.

Bevor Altinoglu und das hr-Sinfonieorchester Schostakowitschs Achte im ausverkauften Großen Saal zu einer hoch differenzierenden und darum überwältigenden Aufführung brachten, war im ersten Programmteil eine andere Musik aus Kriegzeiten, aus Zeiten der Napoleonischen Kriege nämlich, erklingen. Freilich lässt Ludwig van Beethovens Ende 1806 in Wien uraufgeführtes Violinkonzert D-Dur 61 von diesen Umständen überhaupt nichts ahnen. Erst recht nicht, wenn sich die amerikanische Geigerin Hilary Hahn, zum letzten Mal in dieser Saison als Fokus-Künstlerin der Alten Oper zu hören, des Werks annimmt.

Sie brachte es friedvoll gelöst zum Blühen, ohne sich je einengen zu lassen auf eine besonders lyrische oder zuspitzende, kantable oder sinfonisch eingebundene Auslegung. In ihrer Interpretation kamen vielmehr all diese Facetten des Konzerts zur Geltung, das sie auch diesmal mit absoluter Mühelosigkeit und völliger Gelöstheit spielte, ohne je den Anschein zu erwecken, zu dem oft gehörten und von ihr seit ihrem Deutschland-Debüt vor drei Jahrzehnten immer wieder gespieltem Werk innerlich auf Distanz gegangen zu sein. Im Gegenteil: Ihr hoch aufmerksam vom Orchester gespiegelter Ansatz ließ Vertiefung und jene innere Versunkenheit spüren, mit der Hahn sich immer wieder auch Johann Sebastian Bach zuwendet, hier in der Zugabe, der Gigue aus der zweiten Partita d-Moll.

Schostakowitschs achte Sinfonie ließ Altinoglu zwar als Musik der Extreme kenntlich werden, dynamisch besonders drastisch im Übergang vom fratischen aggressiven dritten zum Traueron der Passacaglia im vierten Satz. Doch in diesen Extremen erschöpfte sich seine Auslegung nicht; sie steuerte sie eigentlich sogar eher selten, dann aber nachdrücklich an.

Umso reicher getroffen wirkten die vielfach feinen Binnendifferenzierungen in dieser gut einstündigen Sinfonie – nicht nur hinsichtlich der Dynamik, auch des Tempos, der Gestik. Keimzelle dafür waren die in großer Form spielenden Holzbläser des hr-Sinfonieorchesters, die in ihrer zentral steuernden Rolle kaum einmal eine Farbe doppelt auftrugen, wenn sie, wie Theo Plaths Fagott, noch vor dem Abgrund sangen oder, wie die Flötengruppe, immer wieder neue Spielarten des Entmaterialisierten zu finden schienen.

AXEL ZIBULSKI

Klang, der sich immer neu erzeugt

FRANKFURT Ähneln unsere Lage der zur Zeit der Bauernkriege? Eine Installation von Oliver Augst und Reto Friedmann zu 500 Jahren Revolution.

Von Joshua Schöbner

Sphärische Klänge, leises Rauschen. Dann eine laute, feste Stimme: „Gegen etwas Widerstand, Zwietracht, Halsstarrigkeit, Starrheit des Halses, kämpfen, kriegen, kriegerisch, dann ergibt sich daraus Krieg.“ Eine kurze Pause, Ahnungen von Melodien, dann eine weitere Assoziationskette.

Das Interieur im Ausstellungsraum Basis in der Frankfurter Gutleutstraße ist zurzeit farblos: Es gibt neun graue Sitzsäcke und zwei graue Couches. Auch der Fußboden und die Wände sind, bis auf eine blau gestrichene Ecke, grau. Das Mischpult und die vier Lautsprecher, die auf die Sitzgruppe gerichtet sind, verraten, dass das eigentliche Schauspiel hier akustischer Natur ist. Der Komponist und Hörspielautor Oliver Augst und der Theologe, Lyriker und Radiokünstler Reto Friedmann stellen hier die Klanginstallation „Wenn alle Menschen“ auf.

Es ist eine Annäherung an die Bauernkriege zum Jubiläum: Vor fast genau 500 Jahren fand in Frankfurt der Zunftaufstand statt. Er hatte zur Folge, dass die städtische Armenfürsorge verbessert wurde. Am Vorabend des Bauernaufstandes seien erstmals universalistische Prinzipien der Gleichheit aller Menschen vor Gott und der Bibel formuliert worden. Während der Französischen Revolution wurde auf dieser Grundlage das Gleichheitsprinzip der allgemeinen Menschenrechte formuliert. „Diese Werte sind derzeit in Gefahr“, sagt Oliver Augst mit Blick auf die derzeitigen globalen Entwicklungen. „Wir befinden uns gegenwärtig, genau wie am Vorabend der Bauernkriege, in einer Umbruchzeit.“

Augst komponierte die Musik und Geräusche für die Installation. Als Vorlage verwendete er hierfür unter anderem die Lieder „Gott, heil'ger Schöpfer aller



Oliver Augst (links) und Reto Friedmann in ihrer Klanginstallation „Wenn alle Menschen“ im Atelierhaus Basis Foto Sophie Boyer

Stern“ von Thomas Müntzer und „Pünktlich Liedlein“ von Conz Annahans. Friedmann steuerte die Texte bei. Sie enthalten Schnipsel seiner Assoziationsdichtungen, theologische Reflexionen und Gedanken zu den Bauernaufständen. Bei der Arbeit handelt es sich nicht um eine Aufnahme. Die einzelnen Audiobestandteile werden von einem Computer nach einprogrammierten Kriterien ständig neu angeordnet. Das Kunstwerk erzeugt sich also selbst immer neu, keine Minute gleicht der anderen. „Rein mathematisch wäre es zwar möglich, dass eine Klangsequenz sich wiederholt, aber es ist sehr unwahrscheinlich“, sagt Oliver Augst.

Durch diesen Einsatz von Technik verringert sich der Anteil an künstlerischer Intentionalität an der konkreten Anschauung des Werks – aber das ist durchaus im Sinne ihrer Erschaffer: „In Rückgriff auf Marcel Duchamp möchte ich betonen: Es sind immer die Anschauer, die die Bilder machen. Dass es beispielsweise Pausen

und Sinnabschnitte gibt, ist eine reine Interpretationsleistung des Hörers.“ Deswegen wünschen die Künstler sich von ihren Hörern, dass sie sich ihrem Werk mindestens 50 Minuten aussetzen, im besten Falle auch mal gehen und später wiederkommen. „Uns ist wichtig zu betonen: Wir geben mit unserem Werk keine Antworten, wir erkunden nur und laden den Betrachter dazu ein, uns hierbei ein Stück zu begleiten“, sagt Reto Friedmann. Es handle sich nicht um ein geschlossenes, sondern um ein offenes Kunstwerk.

Zweieinhalb Jahre haben Augst und Friedmann an dieser Installation gearbeitet. Auf die Idee kamen beide während einer ihrer zahlreichen Wanderungen. Als Teil einer vergangenen gemeinsamen Arbeit unternahm sie in Rückgriff auf Bertolt Brecht eine Wanderung von Frankfurt bis Luzern. Dort setzten sie sich mit den sieben Todsünden auseinander und gingen assoziationsreichen Wortschöpfungen nach.

„Wenn alle Menschen“ ist definitiv keine leichte Kost. Da ist zum einen der Stoff: Bauernkriege, universalistische Menschenrechte, Gott und ihr Bezug zur Gegenwart. Um sich in der selbstschöpferischen Klanginstallation zurechtzufinden, sollte man sich mit der Gedankenwelt der Künstler auseinandergesetzt haben. Zum anderen nimmt die Installation den Hörer nicht an die Hand, sondern überlässt ihn weitgehend sich selbst. Man muss sich diesem Werk aussetzen und ihm, im rezeptionsästhetischen Sinne, zur Geburt verhelfen. Die Installation ist unter anderem noch von 27. Juni an im Kloster Eberbach in Eltville zu erleben, jederzeit online anhören kann man sie auf www.wenn-alle-menschen.de.

WENN ALLE MENSCHEN, Klanginstallation am 10. und 11. Mai, Basis Frankfurt, Gutleutstraße 8-12, jeweils 12 bis 18 Uhr.

Genie mit Geburtstagsständchen

FRANKFURT Er ist zeitlos gut: Ausnahmegitarrist Joe Bonamassa begeistert in der Jahrhunderthalle

Früh übt sich: Joe Bonamassa hat mit vier Jahren das erste Mal auf einer Kindergitarre gespielt. Mit zwölf eröffnete er die Konzerte seines Mentors, Bluespionier B. B. King. Seinen 48. Geburtstag hat der amerikanische Gitarrist, Vokalist, Komponist und Bluesrock-Kreuzzügler jetzt in der Frankfurter Jahrhunderthalle feiern können. Aus den hinteren Sitzreihen hat eine Männerstimme „Happy Birthday“ angestimmt, und alle fielen ein.

Doch in die Gegenwart will Bonamassa nicht so recht passen. Für Teile der jüngeren Generation gehören seine Talente und Tugenden der Vergangenheit an. Längst vorbei ist die Ära der afro-amerikanischen Blues verwurzelten Gitarrenvirtuosen wie Eric Clapton, Jeff Beck und Jimmy Page. Und auch die Pünktlichkeit, mit der Joe Bonamassa das erste von seinen beiden komplett ausverkauften Frankfurter Konzerten startet,

zählt heute in seiner Branche eher zu den Ausnahmen. Zumal Bonamassa als Einstimmung lediglich den Groove-Klassiker „Soul Finger“ von The Bar-Kays aus der digitalen Konserve benötigt. Eine Vorgängergruppe käme für ihn nicht infrage.

Joe Bonamassa als Fleisch gewordenen Anachronismus abzutun, bereitet also keinerlei Mühe. Doch exakt diese scheinbar altmodischen Attitüden ziehen die Fans aus nah und fern an. Zumal der im Bundesstaat New York geborene und aufgewachsene Bonamassa auch in Sachen Kleidungsstil Einfluss ausübt. Setzen doch nicht wenige der männlichen Besucher auf die gleiche schicke Eleganz wie ihr Idol: Anzug, weißes Hemd und dunkle Brillengläser. Mit dem temporeichen „Hope You Realize It (Goodbye Again)“ legt die exzellente Formation aus sieben Musikern das ideale Fundament für eine Sternstunde rund um den Blues, R'n'B

und Artverwandtes. Ein fulminanter Auftakt in einen abwechslungsreichen Reigen aus Bonamassas Eigenkompositionen sowie Coverversionen mit dem Gütesiegel der Rarität.

Wie auch seine amerikanischen Gitarrenkollegen Warren Haynes und Marcus King gräbt Bonamassa gern in Vergessenheit geratene Songschätze aus. In jeweils phantasiereich pfiffigen Arrangements, angereichert mit den grandiosen Soli, Licks und Riffs des Meisters, kreuzen sich da die Wege von superb Zeitlos: Bonamassas „Driving Towards The Daylight“ und „The Last Matador Of Bayonne“ interagieren mit Bobby Blands „Twenty-Four Hour Blues“ und Guitar Slims „Well, I Done Got Over It“. Ebenso nahtlos mischen sich Bonamassas „Dust Bowl“ und „The Heart That Never Waits“ mit Ronnie Earl & The Broadcasters „I Want To Shout About It“ und Bobby

Parkers „It's Hard But It's Fair“. Stets auf Hochglanz poliert von Keyboarder Reese Wynans, Gitarrist Josh Smith, Bassist Calvin Turner und Schlagzeuger Lemar Carter.

Technische Brillanz, gepaart mit beiseelter Passion, triumphiert. Seine kernigen Gesangspassagen lässt sich Bonamassa vom souligen Timbre der Harmonievokalistinnen Jade MacRae und Danielle De Andrea reich unterfüttern. Erst spät, nach Freddie Kings „Pack It Up“, findet Bonamassa ausführlich Zeit, sein Publikum zu begrüßen. Zum Finale hin gerät Led Zeppelins „How Many More Times“ samt Anklängen an Albert Kings „The Hunter“ zu einem knapp zwanzigminütigen Marathon. Als Zugabe gibt eine weitere rare Kostbarkeit: „Sloe Gin“, ein signifikanter Slow Blues, stammt von Sänger und Schauspieler Tim Curry.

MICHAEL KÖHLER

Kein Buch über den Tod

FRANKFURT Weiter hoffen: Autorin Lee Yaron im Jüdischen Museum

Vivian Silver kämpfte auch dann noch für Frieden, als die Terroristen ihr schon ganz nah waren. Der Moderator eines Radiosenders hatte die in dem israelischen Kibbuz Be'eri lebende Friedensaktivistin am 7. Oktober 2023 angerufen, während die Hamas-Kämpfer vor ihrer Haustür brutal wüteten. Im Live-Interview am Telefon berichtete Silver von den Toten, von den Schüssen, die sie in ihrem Schutzraum hörte. Und sie bat ihren Interviewer, sich trotz des laufenden Angriffs mit einer Botschaft des Friedens an die Hörer wenden zu dürfen, sie appellierte für Vernunft. Schon kurz darauf war Silver tot. Erst Tage später wurden ihre Überreste in dem verbrannten Haus gefunden.

Die israelische Journalistin Lee Yaron, bekannt für ihre investigativen Recherchen für die linksliberale Zeitung „Haaretz“, hat in ihrem Buch über die letzten Augenblicke von Silver geschrieben. Berichtet hat sie auch von der Deutsch-Israelin Shani Louk, die auf dem Nova-Musikfestival feierte, das von der Hamas angegriffen wurde. Das Video, das zeigt, wie Palästinenser in Gaza auf ihren halb nackten Körper spucken, ging um die Welt. Geschrieben hat Yaron auch über Sabine Taasa, eine glühende Anhängerin des israelischen Premierministers Benjamin Netanjahu, die

ihrer Mann und ihren Sohn am 7. Oktober verlor und die lange davor schon vor einer Eskalation im Süden des Landes gewarnt hatte. Und sie hat über Beduinen, aus der Ukraine geflüchtete Juden und palästinensische Israelis geschrieben, die zu Opfern der Hamas-Terroristen wurden. Mit Verwandten, Freunden und Wegbegleitern der Ermordeten führte Yaron dafür unzählige Interviews.

Schlicht „Israel, 7. Oktober – Protokoll eines Anschlags“ heißt das Buch der 1994 geborenen Journalistin. Im Gespräch mit dem Chefredakteur des „Zeit Magazins“, Sascha Chaimowicz, hat sie es nun im Jüdischen Museum in Frankfurt vorgestellt. Die Autorin Barbara Bišický-Ehrlich las Passagen aus der bei S. Fischer erschienenen deutschen Übersetzung.

Sie wollte „kein Buch über den Tod, sondern ein Buch über das Leben“ schreiben, sagte Yaron, deshalb habe sie den Biographien der Getöteten und den Geschichten ihrer Familien so viel Raum gegeben. Diese Lebenswege ver-

webt die Journalistin mit präzisen, detailgenauen und schmerzhaften Schilderungen des Terrorangriffs. So erzählt sie gleichzeitig von einem monstrosen Massaker und von einer Gesellschaft, die weitaus diverser ist, als es einem die ausschließlich von „weißem Siedlerkolonialismus“ sprechenden Palästina-Aktivistinnen weismachen wollen.

Yaron ist mit dem amerikanischen Autor Joshua Cohen verheiratet, deshalb pendelt sie mittlerweile regelmäßig zwischen Tel Aviv und New York. Fünf Monate vor dem 7. Oktober hat sie an der New Yorker Columbia University eine Fortbildung zum Thema Klimawandel begonnen. „Eine gute Zeit“ sei das zunächst gewesen, doch mit dem Hamas-Massaker hat sich die Situation drastisch geändert. Antizionismus und Judenhass verbreiteten sich an der Universität wie ein Virus: „Ich war schockiert.“ Wenn sie darauf hinwies, dass sie sich als Linke schon lange für Frieden im Nahen Osten einsetze, dann habe das niemanden interessiert. „Ich fühle mich heute von der globalen Linken, zu der ich mich doch selbst immer zählte, verraten.“ Einen Grund, ihre Überzeugungen aufzugeben, aber sieht sie darin nicht. Auf eine friedliche Zukunft für Palästinenser und Israelis will Yaron weiter hoffen.

ALEXANDER JÜRGS



Comictag

Von Eva-Maria Magel

Es war ein Ritual mit der Süße des Verbotenen: Die seltsamen Lockenwicklerfrisuren, die in den späten Siebzigerjahren sämtliche Mütter trugen, wurden am Freitagnachmittag oder Samstagvormittag beim bevorzugten Friseur des Kleinstädtchens hergestellt. Er nannte sich „Coiffeur“. Warum auch wir genau diesen Coiffeur bevorzugten, in dessen Räume wir aus Aufsichtungsgründen mitgenommen wurden? Es gab „Fix und Foxi“. Zu Hause waren Comics so verpönt wie wenig später die „Bravo“. Aber wenn Mütter beim Friseur das „Goldene Blatt“ studieren durften, dann wir Kinder eben auch Sprechblasen.

Ein Glück, dass das heute anders ist! Es gibt immer noch Schrottheften und schlechte Storys. Aber es gibt viele, sehr viele Comics, die hohe Kunst sind. Und eine Literaturform, die Kinder und Jugendliche lieben. Diese Kunst herzustellen und zu verbreiten, ist allerdings oft eine Herzenssache, die von kleinen Verlagen betrieben wird. Dass sich Große und Kleine zusammmentun, um den „Comictag“ zu veranstalten, hat also viel Gutes.

Für die jungen Leser vor allem: Am 10. Mai gibt es in Buchereien, Comicläden und Buchhandlungen Comics umsonst. Insgesamt 1247 Orte im deutschsprachigen Raum machen mit, in Rhein-Main sind es fast 30. Großverlage und kleine Häuser steuern ihre Hefte bei, 22 Titel sind es, von Entenhausens Klassiker über „Spiderman“ bis hin zu Kinderkunst wie „Hilda“ von Luke Pearson oder „Kiste“ von Patrick Wirbeleit und Uwe Heidschötter. Und weil viele Titel auch für Erwachsene toll sind, können am nächsten Tag ja vielleicht die Mütter reinschauen. Zum Muttertag. Onduliert oder nicht.

Die Farben Japans

Yuko Sakurai in der
Galerie Müller

FRANKFURT Yuko Sakurai ist viel gereist, hat in den Niederlanden, in Venedig und in Frankreich gelebt. Vor allem aber, so mochte man vor früheren Arbeiten mit geographischen Titeln denken, war das Reisen der entscheidende Impuls ihrer Malerei. Doch sind ihre Bilder im Wesentlichen abstrakt. Nun lebt Sakurai seit gut acht Jahren wieder in Japan.

Ihre aktuelle, mit einer Auswahl aus zwanzig Jahren ganz Arbeiten auf Papier gewidmete Ausstellung in der Galerie Friedrich Müller zeigt: Nicht nur die Farbklänge sind seither gänzlich andere. Auch Sakurais Vorgehen hat sich seit ihrem Abschied aus Europa sichtlich weiterentwickelt. Nicht nur arbeitet die 1970 in Tsuyama geborene Künstlerin nun vornehmlich auf japanischem Papier statt wie bisher auf Bütteln und greift neben Öl zum Pastellstift, bevorzugt hier und da nun auch den Pinsel und das Aquarell. Was für den Charakter ihrer Blätter keine Petitesse ist. Denn damit verschwindet die strenge Ordnung ihrer Kompositionen, sind die klar konturierten geometrischen Formen und Figuren – das dottergelbe Quadrat des „Bicycle Trip to Bokhoven“ etwa oder die tiefblauen Flächen von „Bayerischerwald“ – zugunsten eines heiterlyrischen Allovers in ihren aktuellen Arbeiten verschwunden. Was man in Anbetracht des subtil inszenierten Zusammenklangs der frühen Blätter etwa mit den Keramiken Hanjiro Mizunos oder eines aus der Meiji-Zeit stammenden Vorratstopfs für Teeblätter in der Ausstellung fast bedauert.

Entschädigt freilich wird man mit atmosphärischen, impressionistisch anmutenden Farbkängen wie dem jafdefarben schillernden „Daigasen“ oder dem 2020 entstandenen „Kannabisan“ in zarten Gelb-, Blau- und Rosetönen. Blättern, die statt von Sakurais Reisen von den Farben der japanischen Heimat, von den Hügeln Tsuyamas etwa besetzt scheinen. Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, sie sehnte sich mit diesen Blättern an einen anderen, Yuko Sakurai bislang noch gänzlich unbekannt Ort.

CHRISTOPH SCHÜTTE

YUKO SAKURAI, Galerie Friedrich Müller, Frankfurt, Braubachstraße 9, bis 17. Mai.

Kardinalfehler
Satirische Komödie von Alistair Beaton und Dietmar Jacobs

Letzte Tage!

Die Komödie

03.04.25 - 18.05.25
Di - Sa, 20.00 Uhr - So, 18.00 Uhr
Sa, 10.5. Vorstellungen um 16 + 20 Uhr

IM HERZEN FRANKFURTS
NEUE MAINZER STRASSE 14-18
Theaterkasse Tel. 069/284580
info@diekomodie.de
www.diekomodie.de
www.facebook.com/diekomodie

LACHEN. LEBEN. LEICHTIGKEIT.